

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 4

Illustration: Ich hab ihm doch gesagt, er soll den Zug nehmen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bild wirft, das wir bislang unserem Nachwuchs boten! Unverdienterweise gewissermaßen, denn ich habe beim Jahreswechsel in Gedanken stets mit materiellen Erfolgen geliebäugelt!

Doch erkennen wir die Zeichen der Zeit: unsere Kinder wollen Eltern, die keinem eitlen Erfolgsstreben huldigen, sondern die von der Muse geküßt zu werden wünschen, was immer man sich darunter vorstellen mag! Verschließen wir uns dieser neuen Erkenntnis nicht, seien wir modern, «up-to-date» und «in» – wer möchte schon zu den Ewiggestrigen gehören!

Ingrid

Konsumentenwünsche

oder: Wer manipuliert wen?

Jeder von uns ist Konsument; auch Sie. Wenn Sie sich das nächste Mal ärgern, weil beim Öffnen einer Pastmilchpackung die ganze Küche verspritzt wird, sollten Sie zuerst prüfen, ob Sie dies nicht ausdrücklich so gewollt haben. Es ist nämlich höchst erstaunlich, was Sie und ich mit unseren Wünschen anrichten. Um wirklich alle unsere Wünsche aufzuspüren, werden Umsatzen für Marktforschung (zu deutsch: Marketing) ausgegeben.

So erhalten wir denn heute offenbar auf unseren ausdrücklichen Wunsch hin Landjäger, die man nicht schälen kann und deshalb mit der eher unappetitlichen Haut essen muß, mit Gift behandeltes Obst, nur zwei Apfelsorten in den Läden, Flaschen, die man nicht mehr verschließen kann, unreife Aprikosen, Bier und Mineralwasser in immer kleineren Portionen, Zitronen, deren Schale man nicht verwenden darf, Rösti mit Teflonbelag, Schweinebraten inklusive Antibiotika usw. usw.

Nehmen wir als Beispiel gespritztes Obst. Da aß die Menschheit seit Jahrtausenden Äpfel, wie sie von den Bäumen kamen, ohne sichtbaren Schaden zu nehmen. Dann, vor vielleicht etwa 50 Jahren, ging ein Konsument zum Marktstand «seines» Bauern und sagte: «Wenn du mir keine Äpfel ohne Schorf liefern kannst, esse ich kein Obst mehr.» Als immer mehr Konsumenten diesen Wunsch äußerten, blieb dem Bauer wohl nichts anderes übrig, als an eine chemische Fabrik zu schreiben, mit der Bitte, ein Gift zu liefern gegen den Schorf. Mit sichtlichem Widerwillen wurde dann ein solches entwickelt, nur um unsere Wünsche nach schönem, giftigem Obst zu erfüllen. Zum Glück habe ich einen eigenen Apfelbaum.

Ein anderer Konsument – oder vielleicht gar Sie selber – wollte kein Bier mehr kaufen, solange die Flaschen mit dem Schnappverschluss versehen werden. Wir wollen Flaschen, die man auf einmal austrinken muß. In Südafrika wurde mir einmal ein Kompliment



gemacht. «Typisch schweizerischer Erfindergeist», kommentierte ein Kollege die Schnappverschlüsse, die er äußerst praktisch fand.

Um des Butterbergs Herr zu werden, ist jetzt für besonders feine Restaurants eine noch kleinere Butter-Portionenpackung erfunden worden. Und dies nur, weil wir Konsumenten unbedingt hungrig vom Frühstückstisch zu gehen wünschen. Kommt man mit einem ausgewachsenen Durst von einer Bergtour zurück, so nimmt man mit Erstaunen, daß in einigen Wirtschaften, vermutlich auch auf unseren Wunsch hin, Bier nur noch in kleinen Flaschen geführt wird und die Mineralwasserfläschchen im Zuge der Zeit nur noch zwei Deziliter enthalten. Um den Konsumentenwünschen zu entsprechen, wurde der Durst bedeutend teurer.

Kürzlich las ich irgendwo, daß

man die Teigwarenfabrikation nicht gut rationalisieren könne, weil die Kunden nun einmal verschiedene Formen wünschten. Nicht genug mit den altbewährten Hörnli, Nudeln oder Spaghetti, werden auf unser Verlangen hin mit dem gleichen Teig auch noch Rädli, Müscheli, Spiralen, Elefantenzähne und was weiß ich noch hergestellt. Man scheint förmlich auf unsere nächste Idee zu warten.

Was sich irgendwie sprühen läßt, wollen wir nur noch in Spraydosen kaufen. Erstens müssen wir uns keine Gedanken über die gekaufte Menge machen, weil die meistens unbekannt ist, zweitens können wir mehr verbrauchen, weil die Hälfte danebengeht, und drittens dürfen wir bald wieder eine neue Dose kaufen, weil man den Inhalt der alten nicht völlig aufbrauchen kann. Um gleichzei-



tig aber auch noch den einzigen Vorteil einer Normaldose zu haben, sprüht man z. B. Farbe zum Ausbessern von Lackschäden am Auto zuerst in eine kleine Schale, damit man doch mit Pinsel sauber arbeiten kann.

Ich staune beinahe täglich ob unseren Wünschen und stelle mit Genugtuung fest, daß alle umgehend erfüllt werden. Ist es nicht ein herrliches Gefühl, die Fabrikanten derart manipulieren zu können?

Kn

Theater im Dorf

So zwanzig Jahre mögen schon verflossen sein, seither. Den Inhalt des Stückes habe ich vergessen, aber so ungefähr enthielt er dasselbe wie in den vorhergehenden Jahren auch: eine Mahnung auf den Lebensweg für die Jungen, dargeboten mit viel Romantik, und am Ende siegte das Gute über das Böse. Jedermann atmete auf und manch einer wischte sich eine heimliche Träne ab. Die Spieler waren jeweils ja schon etwas gehemmt bei den gefühlvollen Szenen, denn schließlich kannte einen auch der hinterste Knochen im Saal. Aber dennoch, es war zum Heulen schön.

Nun, da stand also das Liebespaar Hand in Hand auf der Bühne, und er sagte zu ihr: «Lueg, wiä dä Mond schön ufgoht.» Tiefe Stille im Saal, alles wartete auf den Mond. Und langsam und feierlich erhob sich am Horizont – die Sonne. Dann stockte sie plötzlich, – einen unterdrückten Fluch aus den Wolken hörte auch der Hinterste im Saal – und fiel dorthin zurück, von wo sie aufgestiegen war. Zugleich ging der Mond in solchem Tempo auf, daß seine runde Scheibe mit Gepolter am Himmel aufschlug und nachher noch einige Zeit brauchte, bis er ausgebaumelt hatte.

Nun, eine Erklärung für dieses «Wunder im Weltall» ließ sich nach der Vorstellung leicht finden. Toni, der dienstbare Geist hinter den Kulissen, hatte schon vor der Aufführung im Kampf gegen das Lampenfieber mehr als einmal den Kaffee mit Schnaps verwechselt, und als Folge davon während derselben eben auch den Mond und die Sonne. Es hing ja buchstäblich alles nur an einem Faden. Ja, dieses eine Mal trockeneten noch mehr Zuschauer ihre nassen Augen als andere Jahre, nur waren es diesmal Lachtränen.

Manuela

Üsi Chind

Meine Schwester, die acht Jahre nach dem vierten Kind nochmals ein Buschi bekam, traf die letzten Ferien Vorbereitungen, um zu Frau Meier, wie letztes Jahr, in den Tessin zu reisen. Die achtjährige Marlies stellte sich schon die Freude der Ferienwirtin vor und sagte zu Mami: «Gell, d Frau Meier wird luege, wenn mir mit eusere Nachgeburt chömed?!»

RB